

Gedenkveranstaltung am 10.04.2019

»... wahrscheinlich sahen wir wirklich aus wie Gespenster«

Frauen aus Weißrussland im KZ Conti-Limmer

Musik, die das Thema aufmacht (ca. 1'30")

Leser 1: Viele Jahrzehnte lang war das KZ im Stadtteil Limmer vergessen, die Toten noch einmal totgeschwiegen, die Continental AG, für die die dort eingepferchten Frauen als Sklavinnen arbeiten mussten, weiterhin identitätsstiftend für die deutsche Bevölkerung.

Leser 2: Hier im KZ Conti-Limmer waren im April 1945 über 1000 Frauen – französische Résistance-Angehörige, Überlebende aus dem Umfeld des Warschauer Aufstandes, spanische Republikanerinnen, Soldatinnen der Roten Armee, Romnja aus dem Baltikum und aus ihren abgebrannten Dörfern verschleppte Frauen aus dem Gebiet des heutigen Weißrussland/Belarus – eingesperrt.

Die meisten KZ-Inhaftierten mussten im Conti-Werk Limmer Zwangsarbeit leisten, andere in den Brinker Eisenwerken in Langenhagen und bei Entrümmerungsarbeiten in Linden.

Leser 1: Die Gefangenen stießen bei einigen der deutschen »Kolleginnen« auf unverhohlene Ablehnung, viele zeigten sich gleichgültig. Von Kindern auf der Straße wurden sie nicht nur einmal mit Steinen und Sand beworfen. In der Fabrik kam es aber auch zu Hilfeleistungen: Deutsche Arbeiterinnen steckten ihnen Brot, andere nützliche Gegenstände oder Tageszeitungen zu.

Der »Alltag« im KZ Limmer war von der schweren Arbeit in der Fabrik, ständigem Hunger, Schlafmangel und willkürlichen Bestrafungen geprägt.

Leser 2: In den letzten Monaten stieg die Zahl der Erkrankungen aufgrund der chronischen Unterernährung, der schweren Arbeit und der katastrophalen hygienischen Bedingungen dramatisch an.

Zwei Frauen – die Französin Julienne Trouet und eine namentlich unbekanntes junge Polin – starben im Lager an Ruhr bzw. unbehandelter Tuberkulose.

Leser 1: Als US-amerikanische Einheiten die Weser überschritten, wurde das Lager Conti-Limmer geräumt und die Gefangenen wurden gezwungen, zum KZ Bergen-Belsen zu marschieren. Vermutlich mehr als 100 von ihnen starben in Bergen-Belsen.

Fast 80 Frauen blieben im KZ Conti-Limmer – sie waren für den Marsch zu krank oder sie hatten sich versteckt. Am 10. April 1945 wurden sie von den Amerikanern befreit.

Leser 2: In den 1980er-Jahren regte sich in Limmer, wie vielerorts, eine Erinnerungsarbeit von unten, vor allem aus dem Umfeld der damaligen Friedensbewegung. Der Gedenkstein, vor dem wir hier stehen, wurde damals erstritten. Direkt auf dem ehemaligen KZ- und damit Firmengelände durfte er nicht errichtet werden. Das untersagte damals die Continental AG.

Leser 1: Mittlerweile hat sich eine »Erinnerungskultur« in Deutschland etabliert. Die Verbrechen werden nicht mehr unter den Teppich gekehrt und es soll kein Schlussstrich gezogen werden, sondern sie werden genau dokumentiert und der Opfer wird gedacht. Sogar die Conti lässt derzeit eine Firmenchronik erstellen, die die Zeit des Nationalsozialismus nicht ausblenden soll. Insgesamt unterhielt die Firma vier Konzentrationslager.

Aber: Ist damit alles wieder gut? Deutschland letztlich doch »gereinigt« und »geläutert« durch die vorbildliche Aufarbeitung? Ein neuer Schlussstrich möglich? Jetzt muss doch irgendwann aber auch einmal gut sein ...?

Rechtsextreme Stimmen fordern ein Ende der Erinnerungskultur ...

Wir wollen hier heute wieder die Stimmen der ehemaligen KZ-Gefangenen vernehmbar werden lassen, deren Leiden durch unsere Erinnerung nicht aus der Welt geschaffen werden kann.

Leser 2: Der Auschwitz-Überlebende Primo Levi hat einmal nüchtern festgestellt:

»Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen: Darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben.«

Das Wiedergeschehen gilt es immer noch und verstärkt zu verhindern. Die Zeiten sehen nicht gut aus.

Wiederaufnahme Eingangsmusik (ca. 40")

Leser 3: In der Wasserstadt, dem Wohnquartier, das in den kommenden Jahren hier nebenan auf dem ehemaligen Conti- und auch auf Teilen des KZ-Geländes errichtet werden wird, wird eine Straße den Namen »Antonia-Agafonowa-Straße« tragen.

Antonia Agofonowa war zusammen mit ihren Töchtern Anastasia und Frusa im KZ Limmer interniert. Anastasia erinnerte sich 1990:

Leserin 1 (Agafonowa):

Geboren wurde ich in Weißrussland im Rajon Polozk. Hier geriet ich 1941 durch die Offensive der deutschen Truppen unter die Besatzung. Im Februar 1944 verhaftete man mich, da ich verdächtigt wurde, Kontakte zu Partisanen zu unterhalten. Dann wurde ich verhört und in das Lager Ravensbrück geschickt. [...]

Im Juli 1944 wurden im Lager Arbeiter für die Gummifabrik in der Stadt Hannover gesucht. [...] Zu dieser Gruppe gehörten auch wir: ich, damals 22 Jahre alt, meine Mutter und meine jüngere Schwester, 15 Jahre alt. In der Fabrik

arbeiteten wir zwölf Stunden lang und stellten Gummiteile für Gasmasken her. Wir lebten in Baracken, die von Stacheldraht umgeben waren. [...]. Zur Arbeit gingen wir in Kolonnen.

Der Raum in der Fabrik, in dem wir arbeiteten, war in zwei Teile geteilt. In dem einen Teil arbeiteten wir, in dem anderen Deutsche. Unter den Deutschen gab es gute Menschen, die Mitgefühl mit uns hatten. Dort arbeitete auch eine alte Deutsche, die eine Art Meisterin war. Sie hatte großes Mitleid mit meiner jüngeren Schwester, die für ihr Alter klein und sehr schwach war. Mal brachte sie ihr eine Birne, mal einen Apfel oder noch etwas anderes, legte es leise in das Fach der Schwester und nickte: »Nimm!«

[...]

Ich hatte die Nummer 5658.¹

Traditionelle Musik aus Weißrussland (ca. 1')

Leser 1: Bei unserer heutigen Gedenkfeier sollen Frauen aus Belarus im Mittelpunkt stehen. Belarus/Weißrussland, eines der Zentren des Massenmordes an allen Jüdinnen und Juden, Land der verbrannten Dörfer.

Wiederaufnahme der Musik aus Weißrussland (ca. 40'')

Leser 2: In den besetzten Teilen der Sowjetunion, insbesondere in Weißrussland, hatte die Partisan*innenbewegung im Verlauf des Jahres 1943 immer mehr an Bedeutung erlangt und band erhebliche Kräfte des deutschen Militärs. Ein regionaler Schwerpunkt der sogenannten »Bandenbekämpfung«, die bald schon mit der Beschaffung von Zwangsarbeiter*innen Hand in Hand ging, war der Raum Polozk-Witebsk, wo die Familie Agafonowa lebte.

Leser 1: Neben der systematischen Erschießung aller Jüdinnen und Juden durch die »Weltanschauungskrieger« von Wehrmacht, Polizei und SS hatten die Deutschen dort bereits seit Ende 1942 begonnen, »ganze Landstriche [...] von Bevölkerung zu räumen.« Auch nicht-jüdische Menschen wurden getötet oder als

¹ Sie erinnerte sich vermutlich falsch. Laut SS-Unterlagen war ihre Nummer 5707.

Zwangsarbeiter*innen verschleppt. Als Arbeitskraft nutzlose Kinder und alte Leute wurden systematisch ermordet, Dörfer niedergebrannt. Der Historiker Christian Gerlach hat festgestellt:

Leser 2: »Die Gewinnung von Arbeitskräften aus landwirtschaftlich ›unwichtige[n]‹ Landesteilen wurde 1943 zu einem Hauptzweck der Partisanenbekämpfung. [...] Kam eine deutsche Vernichtungsexpedition über ein Dorf, so bestimmte den Wert eines Menschenlebens [...] seine Arbeitskraft.«

Leser 1: Die deutschen Vernichtungskommandos zerstörten in Weißrussland rund 5000 Dörfer, über 600 brannten sie vollständig nieder, oft mitsamt der Bevölkerung. Im Zuge der sogenannten »Partisanenbekämpfung« wurden fast 350.000 Menschen ermordet. Neun von zehn der Opfer waren keine Partisan*innen. Etwa 380.000 Weißrussinnen und Weißrussen wurden zur Zwangsarbeit ins Deutsche Reich verschleppt.

Partisanenlied (ca. 1')

Leser 3: Über verschiedene Durchgangslager gelangten die Agafonowas mit ca. 40 weiteren sowjetischen Frauen im April 1944 nach Ostpreußen in das Kriegsgefangenen-Stammlager IB bei Hohenstein. Dort wurden sie formal aus der Kriegsgefangenschaft entlassen – die deutsche Verwaltung arbeitete bürokratisch und reibungslos – und der Gestapo übergeben. Über Allenstein wurden sie dann in das KZ Ravensbrück bei Berlin deportiert.

Einen Monat später kamen sie zusammen mit ihren französischen, spanischen und anderen Leidensgenossinnen nach Hannover-Limmer. Die quälende Fahrt in Güterwagen dauerte mehrere Tage. Die französische Gefangene Jacqueline Francis-Bœuf hat davon erzählt:

Leserin 2:

Hau ruck! Schon sind sie wieder in Viehwaggons, aber diesmal zu weniger vielen, so dass sie sich auf den Boden setzen können, der vom Kohlenstaub einer

früheren Fahrt bedeckt ist. In jedem Waggon sind zwei SS-Soldaten, draußen noch mehr, als Posten, so dass der Gedanke an Flucht gar nicht erst aufkommt. [...] Aber in diesem Juni bei schönem Wetter und mit weit offenen Türen durch die Landschaft zu fahren, gibt ein wunderbares Gefühl von Freiheit. [...] Schreckliches Detail: Vom Dach des Waggons hängt ein Eimer herunter, den zu benutzen sie gezwungen sind, wenn man bedenkt, dass die Fahrt zwei Tage und eine Nacht dauert! So gut sie nur können, halten die Häftlinge sich zurück, um den anzüglichen Bemerkungen und den Grobheiten der ›Boches‹ zu entgehen! Ihnen bleibt keine Demütigung erspart.

Leser 3: Die Französin Stéphanie Kuder berichtet, dass eine den Transport begleitende SS-Aufseherin, die dann im Lager Conti-Limmer Kommandoführerin werden sollte, den Gefangenen während der Fahrt drohte:

Leserin 2:

»Hündinnen, ihr habt bisher wie in einem Hotel gelebt! Jetzt werdet ihr erfahren, was ein Konzentrationslager ist!«

Leser 2: Außer dem Bericht von Antonia Agafonowa konnten wir bisher keinen weiteren Bericht der Weißrussinnen aus dem KZ Conti-Limmer ausfindig machen. Im Internet finden sich aber unter dem Titel »Briefe der Überlebenden verbrannter Dörfer in Belarus« zahlreiche niedergeschriebene Erinnerungen, von Frauen und Männern, die – meist als Kinder – Ähnliches überlebten wie die Agafonowas. Deutlicher wird hier, was die »Verhaftung durch die Deutschen«, von der Anastasia Agafonowa berichtet, bedeutete.

Alla Dolgaja erzählt:

Leserin 3:

Ich möchte Ihnen von meinem kleinen belorussischen Dorf B. und von meiner Mutter, Michalina Antonowna D., geb. 1935, erzählen. Das Dorf liegt in einem der Gebiete, die von der Havarie des Atomkraftwerks Chernobyl betroffen sind. [...] Die Deutschen kamen mehrmals ins Dorf, rührten aber Alte und Kinder nicht an,

abgesehen von den jungen Menschen, die in die Sklaverei nach Deutschland verschleppt wurden. Aber im August 1943 wurden ein Wachhabender und sein Hund auf der Brücke des Slowechno-Flusses ermordet, und Fahrzeugspuren führten in unser Dorf Budki. Am Nachmittag desselben Tages im August 1943 kam ein Strafbataillon. Die Deutschen umstellten das Dorf. Viele waren noch auf dem Feld. Alle wurden ins Dorf gejagt. Sie legten die Bewohner in eine Senke und begannen sie zu erschießen. Dabei war auch meine Urgroßmutter Stepanida und Nina Antonowna Wasilenko, geb. 1934, die Schwester meiner Mutter. Uroma Stepanida zog ihre Enkelin Nina unter sich. Ein Deutscher begann mit dem Maschinengewehr auf alle zu schießen. Andere Deutsche zündeten die benachbarten Häuser an. Als die Deutschen zu anderen Häusern weitergingen in der Annahme, dass alle erschossen seien, stand meine Uroma Stepanida auf, sie war verwundet, eine Kugel war zu einer Wange hinein- und zur anderen herausgedrungen und ihre Schulter war verwundet. [...]

Meine Mutter erinnert sich, dass sie in [einem] Heuhaufen saßen und sahen, wie die Nachbarhäuser angezündet wurden, sie hörten die Schreie und das Stöhnen der Menschen, die brutal gefoltert wurden, die in ihren Häusern verbrannten. Den Kindern schlitzen sie die Bäuche auf, die Mädchen vergewaltigten sie und schnitten ihnen die Brüste ab. Die Bewohner der Straße, an der meine Mutter wohnte, wurden fast alle erschossen und gefoltert. Aus anderen Straßen konnten einige in den Wald fliehen und ihre Familien retten. 110 von 112 Häusern wurden verbrannt.²

Trauermusik 1, Material aus russ. Musiktradition (ca. 1')

Leser 1: Massaker begleiteten die Deportation der als Arbeitssklav*innen Ausgewählten ins Reich. Jüdinnen und Juden – die Region hatte vor dem Einmarsch der Deutschen eine zahlenmäßig starke jüdische Bevölkerung, hier war das multinationale Land der jiddisch-sprechenden Shtetl gewesen, Marc Chagall war in Witebsk geboren worden –, Jüdinnen und Juden wurden nicht

² <http://kontakte-kontakty.de/wp-content/uploads/2017/09/Alla-Wladimirowna-Dolgaja-Neuer-Freitagsbrief-Nr.-32.pdf> (03.03.2019)

deportiert, sondern an Ort und Stelle ermordet. Von den rund 940.000 Jüdinnen und Juden in Belarus wurden 800.000 umgebracht.

Wiederaufnahme Trauermusik 1 (ca. 40")

Leser 1: Fedossija Poliwanowa berichtet:

Leserin 2:

Noch davor waren die Juden vernichtet worden, von denen es viele im Dorf gegeben hatte. Im Park mussten zum Tode verurteilte alte Männer eine Grube mit Stufen darin graben, danach wurde einer nach dem anderen hineingetrieben und durch einen Kopfschuss getötet. Es hieß, die Grube hätte sich noch zwei Wochen lang bewegt. Möglicherweise wurde sie lange nicht zugeschüttet, denn wie die Menschen behaupteten, haben sich trotz der Bewachung einige daraus befreien und retten können.³

Wiederaufnahme Trauermusik 1 (ca. 40")

Leser 2: Niemand von den Soldaten und Polizisten war wirklich gezwungen, so zu handeln. Niemand wurde verurteilt, wenn er sich als »zu schwach« für eine Beteiligung an den Massenmorden erklärte. Freilich galt er als »Kameradenschwein«, das andere die Drecksarbeit machen ließ und als unmännlicher Schwächling. Es gab diese Ausnahmen. Es ging auch so:

Leserin 3:

Wir wohnten in einem kleinen Dorf. Da kam ein Deutscher schnell in unser Häuschen, schrie: »Raus! Raus! Alle schnell raus! Nach hinten durch den Garten! Sonst werden sie euch erschießen!« Ich war damals noch jung, sprang gleich durch das Fenster, rannte durch den Garten in den Wald. Meine Eltern und meine Schwester blieben. Warum sollten sie weglaufen, sagten sie. Sie haben

³ <http://kontakte-kontakty.de/wp-content/uploads/2017/09/Fedossija-Poliwanowa-Neuer-Freitagsbrief-Nr.-12.pdf> (03.03.2019)

doch nichts getan. Und warum sollten sie erschossen werden, wenn sie doch nichts getan haben. Dann kam die Truppe und erschoss alle.«⁴

Weiterentwicklung Trauermusik 1 (ca. 1')

Leser 1: Dem deutschen Vernichtungskrieg in Weißrussland fielen über zwei Millionen Menschen zum Opfer, mindestens ein Viertel der dortigen Bevölkerung. 186 der verbrannten Dörfer wurden nach dem Krieg nicht wiederaufgebaut – weil niemand mehr da war, der dort hätte leben können.

Leser 3: Antonia Agafonowa, ihre Schwester und ihre Mutter mussten den Elendsmarsch von Limmer nach Bergen-Belsen mitmachen. Anastasia erinnerte sich:

Leserin 1 (Agafonowa):

Wenn jemand zurückblieb oder nicht mehr gehen konnte, wurde er auf der Stelle erschossen. Als sie uns durch ein Dorf führten, kamen alle Einwohner heraus, um uns zu sehen. Wir waren ausgemergelt, in gestreiften Kleidern, und wahrscheinlich sahen wir wirklich aus wie Gespenster.

Leser 2: Die Agafonowas wurden in Bergen-Belsen befreit. Die Welt, aus der sie gekommen waren, war aber zerstört. Das Unheil ist keine abgeschlossene Vergangenheit, nicht etwas, was vorbildlich aufzuarbeiten und dann abzuhaken wäre, sondern eine andauernde Erschütterung: »Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen«.

Abschlussmusik (ca. 1'30")

⁴ Kohl, Paul: »Ich wundere mich, dass ich noch lebe« Sowjetische Augenzeugen berichten, S. 126. Den Namen der Augenzeugin nennt Kohl nicht.